

BRUNNEN

Grüfnisch

CHRISTINE ISELIN-KOBLER

«**I**sueche der Schlüssu zu Grüfnisch. Bitte häuffet mer!» Da gheimnisvo Satz han i im Internet gfunde. Zäme mit em neandere Notruf: «I hätt gärn en Aleitig zu Grüfnisch. Auirede nume no Grüfnisch ussert mir!»

Das het eVendacht bestätigt: dass es Gheimsprach git, wo Grüfnisch heisst. Füzfah- bis Zwanzgjärgi säge, si heigscho mau öppisvo Grüfnisch ghört. Euteri schüttle der Chopf. Glych chani nid eifach aaräh, es syg öppis ganz Nöis – im Internet het öpper nümmelech gschribe, är oder sii heigscho au beufregt, we syg Grüfnisch gredt worde. Meh steit nid zum Thema, aber «aube» – das lat uf Ver-gangheit la schliesse. Isch es öppen eifach eVariantevo Bärner Schüteler-sprach? Di Idee verhet nid – ei Us-kunftspärsön wott Grüfnisch ir Inner-schwyz ghört ha. Weder über ds Verbreit-gebiet no über ds Auter vo Grüfnisch cha auso öppis Zuverlässigss gseit wärde.

En Art Gebrauchsaausyig

Chönnst es sech um ne mündlechschriftlechi Mischform, en Art Handy-Telegrammsprach, handel? Aber ds Natel git's no nid lang, u di einzigi – nume mündlechi – Gebrauchsaausyig für Grüfnisch lat ender uf ene Verlängerig aus uf ene Verchürzig vo de Wörter schliesse: «Der E», het e jungi Bärner aaddit, wo aber nid z viu het weue oder chöne säge, «wid gloub irgendwie zu enefe, Izu inifi, Azu anafu». «Hesch du?» heiss auso «he-nefesch dunufu».

Uf der Website «liebling.ch» wird der wichtig Satz «ha di gärn», wo zwar nid hiuft Chäs u Brot chouffe, aber stisch Türe ufuet, a erschter Steu uf Grüfnisch übersetzt: Inefilieneffid denefech. Das isch ds einzige schriftleche Byschpi. Es passt zum Teil, aber nid hundertprozentig zum mündleche. Drum warten i no geng druuf, dass dWüsseschaft di Sprach ändgütig entschliesse, u uf Untersuechige über di geografischi u sozial Verbitig. Bis es es settigi Studie git, bylot Grüfnisch haut das, wo's ja eigetlech wott'sy: e Gheimsprach.

Das bruchti mi nid z störe, mi her frischer o fliessend d«B» Sprach gredt: Hebesch dubu dabä debert gebehl? (Hesch du da dert geseh)? Oder ir Klass la Zedeli umega, wo's statt Buchstabe Zahle druff het gha. Oder Briefeschröbe, wo me het müsse über ds Für häre für d Gheimtinte chöne z läse.

Z danken get mer nune, dass mi dunkt, dWaut wärdi mer mit de Jalr geng meh e Gheimsprach. Scho nune, we sech zw jungi Manne begägne. Erschte Schritt: d Ouge luege. Zwöite Schritt: d Hand von Andere fescht häre, aber nid so, wi bim gewöhnleche Handschlag, ender wi me wett Arm drücke spile. Dritte Schritt: Der eiger Tuume, Zeig. u Mittufinger mit Tuume, Zeig. u Mittufinger von Andere verhägle, so dass es bim Usenand ge Schnipps-Chlepfon git. Vierte Schritt u Abschluss: D Füttscht gägenand häre u anenand dräje. Vo iz za darf gredt wärde.

Full krass röötze

Zu dere Beschrybig bin i cho, wiu zw Füzfahjärgi hei Beduere gha mit däm Müeti, wo ne het zuegluegt, u mer ganz langsam hei vorgfüert, wenn hääggle u wenn schnipp mache. Aber i weis, das i dassäuber ne tarf. Nid wü's ender en aasträngendi Art isch, sech so Tschou z säge. Sondern wiu inid der zueghöre.

Dass i nid der zue ghöre, we si Compjutersprach rede – he nu. Dass i nid der zue ghöre, we si vo «gräbe» rede oder von ne «Teneiti» – auso. Is nöbe haut nid. Aber i ghöre o nid zur Gruppe, wo im Biud isch, was «Trance» isch, we's aus «Tränns» ussgsproche wird. I ghöre nid zur Gruppe, wo sen öppis «full krass» dunkt. I ghöre nid zu dene, wo tie «pooge». U o zu dene, wo wüsse, wenn das ds Wort «röötze» passt, ghören inid. U ha derby starch der Verdacht, «ni» heissi ganz eifach «nüm». Töörizue. Du wirsch aut.

Mou, i weis der für no, was gramsele u schnadele isch, u ne Schändi-Egge. Was stungge u psyche bedüte. Aber bi setige Wörtli glüüsselacht tüüflich es «aube» hinde füre.

Rede einisch, speter, aut Lüt imyner Ohre Grüfnisch?

Flitterwochen im Berner Salemspital

Der Historiker Peter Kamber schildert im dritten und letzten Teil der Serie die traumatischen Erfahrungen des Schweizer Nachrichtenspezialisten Ernst Mörgeli als Geisel der Gestapo.

PETER KAMBER

Im SS-Gefängnis Welzheim, wo russische Kriegsgefangene durch Nahrungsentzug gequält wurden, hatte der isoliert gehaltene Ernst Mörgeli sogar seinen Hofgang allein. Im Hof gab es einen Kaninchenstall, und Mörgeli brachte die Wachhabenden dazu, ihm die Fütterung der Kaninchen zu überlassen: «Im Kaninchenstall hatte ich Brot für die Russen beiseite gelegt, die dort vorbeigingen, wenn ich nicht mehr da war – Brot, das eigentlich für die Kaninchen bestimmt war. Aber das hat natürlich nichts verhindert.»

Verglichen mit der Zelle im Stuttgarter Polizeigefängnis ging es Mörgeli in Welzheim ausserlich viel besser, wenn nicht die quälende Unsicherheit gewesen wäre. Obwohl er Briefe schreiben durfte, hielt er es in seiner Zelle kaum mehr aus. «Gespräche habe ich selten führen können», sagt Mörgeli. Gelegentlich konnte er durch das Fenster mit Mithäftlingen sprechen, die den Garten besorgten. Zur

len der Schweiz auch gegen die Alliierten zu betonen, falls diese nach einer gelungenen Landung in Südfrankreich oder Italien versuchen sollten, die Schweiz als Korridor zu benutzen.

Die Blume der Hoffnung

Ernst Mörgelis Gesundheit war inzwischen ernsthaft angegriffen. Die Gefangenenkost zehrte ihn aus – trotz gelegentlich zugelassenen Verpflegungspaketen aus der Schweiz. Verzweifelt sann er auf einen Ausweg, «ich habemich ausgerüstet für eine Flucht», erinnert sich Mörgeli. «Ich habe mir gesagt, ich muss bereit sein, wenn sich irgendeine Chance beim Freigang im Hof ergibt. Wenn sich eine Tür öffnet, dann geht der Mörgeli weg. Aber es hat sich nichts ergeben.» Eine kleine Farbstiftzeichnung, die er von einer roten Nelke machte und in die Heimat schickte, war Ausdruck einer trotz allem ungebrochenen Hoffnung.

Als jedoch der SS-Lagerkommandant Ernst Mörgeli am 23. Dezember 1942, am Ende eines langen trostlosen Tages, ohne weitere Erklärungen befahl: «Machen Sie Ihr Gepäck fertig. Sie kommen weg», erfasste ihn Panik. «Ich kriegte ein Herz poppern, und mein Puls stieg bis zu 120 Schläge pro Minute.» Mörgeli legte sich auf seinen Strohsack, aber er machte kein Auge zu. Im Kopf ging er alle Varianten durch: «Die eine Möglichkeit war eine Verlegung in ein anderes Gefängnis; dann bestand die Möglichkeit einer Freilassung – und die Möglichkeit einer Hinrichtung.»

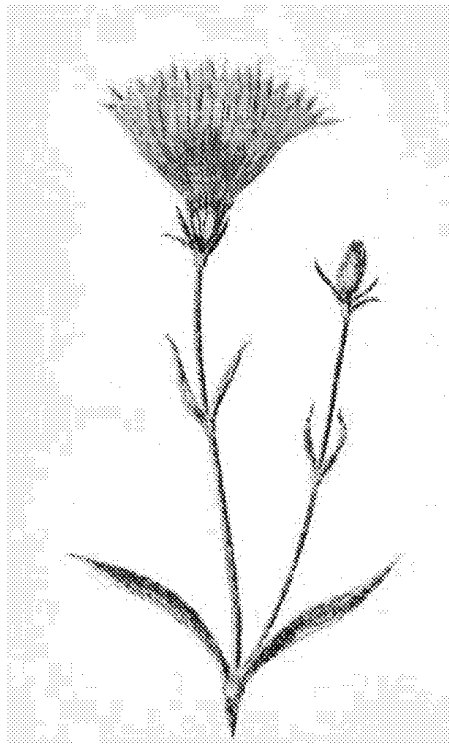
«Dr. Brinkmanns» Rückkehr

Ernst Mörgeli erinnert sich an den Morgen des 24. Dezember 1942: «Ich wurde zu einem Auto geleitet und stieg ein. Ich glaube, wir waren zu dritt im Wagen, der Chauffeur und eine zweite Person.» Die Fahrt ging von Welzheim nach Stuttgart. Dort wurde Mörgeli ein Mittagessen serviert. Kartoffelsalat und Würstchen. «Das erste Würstchen nach langer Zeit für die Würst», fügt er ironisch hinzu. Anschliessend wurde er auf den Stuttgarter Flughafen in Echterdingen gebracht. Ohne die Umstände näher zu erläutern, wurde Mörgeli eingeschärft, er solle schweigen und niemandem Auskunft geben. Dann wurde ihm ein Dokument überreicht: «Das Papier bezeichnete mich als Dr. Brinkmann.»

Mörgeli erinnert sich nur noch, wie die Maschine mit Passagier «Brinkmann» in Dübendorf landete: «Alles ging wie in einem Traum vor sich», sagt er heute. «Wenn ich daran denke, wie peinlich genau die Kontrollen an der deutsch-schweizerischen Grenze damals waren, ist der Mörgeli immer noch im Dritten Reich stecken geblieben.» Nach der Landung empfing Paul Meyer «Schwertensbach» Mörgeli im Hotel Schweizerhof in Zürich. «Ernst Mörgeli ist noch in derselben Nacht nach Arosa gefahren», erinnert sich Verena Frey-Bergrüf, Witwe von Paul Meyer «Schwertensbach». «Mein Mann hat ihm noch ds Geld gegeben.»

Beängstigende Träume

Der Gefühlssturm nach neun Monaten Haft und Ungewissheit bleibt Ernst Mörgeli unvergesslich. Dem Wiedersehen mit seiner Verlobten folgte am 21. Januar 1943 in Arosa die Hochzeit: «Nach der Feier führen wir, sozusagen auf der Hochzeitreise, nach Bern und ins Salemspital. Wir haben ja die Flitterwochen im Spital verbracht, um meine Magengeschwürge-



Botschaft der Hoffnung: Die Farbstiftzeichnung einer roten Nelke fertigte Ernst Mörgeli in Welzheim an. Roger Masson, Chef des militärischen Geheimdienstes (unten links), wollte seinen Untergebenen (Aufnahme von 1945) auf dem Verhandlungsweg freibekommen. PRIVATFOTOSTATISTERN ST. MÖRGELEI/ZUG

schichte auszuheilen.» Mit dem Trauma der Haft musste Ernst Mörgeli jedoch allein fertig werden. «Ich spreche auch heute nicht gern davon. Zu Beginn meiner Heimkehr war ich sowieso im Spital, da wurde ich abgeschirmt.»

Die Gespräche über seine Haftzeit setzten Mörgeli zu: «Wenn ich mit Fragen bestürmt wurde, hatte ich jeweils schlimme Träume und konnte wochenlang nicht mehr schlafen. Der neunmonatige Überlebenskampf in Nazi-Deutschland war, so Mörgeli, «ein Erlebnis, dassich auf meine Traumwelt übertragen hat. Es waren unbeschreibliche, beängstigende Träume; in dem Sinne, dass es reale und

irreale Angelegenheiten waren, alles ging durcheinander.»

Auch während seines späteren Berufslebens in Bern, als Ernst Mörgeli von 1945–1951 als Auslandschweizer-Sekretär, dann als NZZ-Bundeshaus-korrespondent und schliesslich von 1971–1979 als EMD-Informationsschef arbeitete, wusste ausser wenigen Eingeweihten niemand, was ihm 1942 in Stuttgart widerfahren war. Eine berührende Ausnahme gab es: «Ein Attaché der sowjetischen Botschaft in Bern klopfte mir einmal auf die Schulter und sagte: Ach, Herr Dr. Mörgeli, Sie sind ein tapferer Mann!»

Verhandlungen mit dem SS-Geheimdienst

Seit Sommer 1941 war Walter Schellenberg Chef des SD (Sicherheitsdienst), des Geheimdienstes der SS. Er wusste, dass geheime Nachrichtenlinien aus Berlin in die Schweiz und von da zu den Alliierten führten. Mit dem Ziel, die Schweizer auszuhorchen und die Lecks zu finden, übte Schellenberg wachsenden Druck auf den Schweizer Geheimdienst aus. Hauptmann Paul Meyer erhielt 1942 den Auftrag, direkte Gespräche mit Schellenberg zu führen und als Vorleistung die Freilassung Mörgelis zu fordern. Deutsche Be-

fürchtungen, die Schweiz könnte nach einer Landung der Alliierten in Südfrankreich ein alliiertes Aufmarschgebiet werden, bildeten den Hintergrund des Gesprächs, das General Guisan am 4. März 1943 in Biglen (Emmental) mit Schellenberg führte. Bei einer zweiten Begegnung am 6. März 1943 in Arosa überreichte Guisan dem SS-General eine Neutralitätserklärung, die auch die bewaffnete Abwehr alliierter Truppen durch die Schweiz vorsah. Die Notwendigkeit dieser Geheimverhandlungen ist bis heute umstritten. (pk)